

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beitrag]

[urn:nbn:de:bsz:31-337636](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337636)

im Anfange viel hustete, verlor den Husten nach und nach ganz.

Bei gutem Wetter brachte der Franz das Pferd den ganzen Tag auf die Bergweide hinaus.

„Die gute Luft, die von dem Tannenwald herabkommt, wird die Lunge bald wieder gesund machen,“ dachte sich der Franz.

Und auch in diesem Punkte hatte er recht. Auch während der Nacht sorgte er für eine gute Luft im Stalle, indem er das große Fenster neben der Stallthüre aushob und zwei Säcke so vor die Oeffnung nagelte, daß zwischen beiden Säcken eine handbreite Luftschichte verblieb. Den einen Sack nagelte er außen hin, den anderen innen. So konnte die Luft in den Stall hineinkommen, sie mußte sich aber vorher etwas erwärmen. Die kalte Nachtlust konnte eben die Pferde nicht direkt treffen und ihnen schaden.

Einspannen wollte der Franz den Kappen erst nach 6 Wochen.

Nach 3 Wochen war aber der Kappe fast vollständig hergestellt.

Er hatte sein altes Temperament wieder erhalten. Seine Haare waren glatt und glänzend geworden. Rücken und Kruppe zeigten wieder fast so volle Formen wie früher.

Der Husten war ganz verschwunden und auch das Athmen ging jetzt wieder leichter.

Wiederholt kam der Buckenbur herüber und betrachtete seinen Kappen. Er freute sich herzlich über das Gedeihen des schönen Thieres.

Nach 4 Wochen machte man den ersten Versuch mit dem Einspannen. Es gelang vollständig. Spielend schritt das Pferd neben seinen Kameraden her. Es war jetzt wieder ein ganz anderes Thier als drüben bei dem elsfäßischen Müller, wo es Mehl, Kleie und Kleeheu fressen mußte.

„Morgen bringe ich das Pferd zum Buckenbur hinüber,“ sagte an einem Abend der Franz zu seiner Mutter.

„Der Buckenbur bekommt jetzt das schöne Roß billig,“ versetzte die Mutter traurig. „Der hat das Glück auf seinem Hofe und wir haben nichts als Kummer, Verdruß und Sorgen.“

„Ich bin ganz zufrieden, daß es so ging und der Kappe wieder in gute Hände kommt,“ erwiderte der Franz.

„Der Nachbar hat noch 700 Mark für das kranke Pferd bezahlt.

Mehr können wir nicht verlangen. Der Buckenbur ist nicht schuld, daß wir so in die Verlegenheit gekommen sind!“

Am anderen Tage brachte er das Pferd auf den Buckenburenhof. Bunte Bänder hatte er dem Pferd in die Mähne geflochten.

Freudig begrüßte der Nachbar den Franz mit seinem Pferd.

Das Pferd sah jetzt überaus stattlich aus.

„Tausend Mark ist es heute werth,“ sagte der Bur zum Franz.

„Das war ein Meisterstück, das Pferd wieder so herzurichten. Dir hab' ich's aber zugetraut.“ Wohlgefällig hörte der Franz auf dieses Lob.

Der Buckenbur führte dann den Franz hinein in die Stube. Wein und Schinken waren bereits auf den Tisch gestellt. Die Beiden sprachen den Speisen und dem Getränk wacker zu.

Als sich der Franz zum Fortgehen anschickte, fragte er, ob er zuweilen nach dem Kappen sehen dürfe.

Der Buckenbur aber schmunzelte.

„Hör' einmal, Franz,“ sagte er.

„Ich meine, Du solltest ganz auf den Buckenburenhof herüber ziehen. Meine Tochter hat schon längst ein Auge auf Dich geworfen.“

Diese sollst Du bekommen und den Hof dazu! Ich weiß, daß Du den Hof nicht zu Grunde richten wirst, wie es so manche schon gethan haben. Bist einverstanden?“

Der Franz wurde feuerroth.

Er sagte nicht nein. Freudig stürmte er mit der Botschaft hinunter zu seinen Eltern.

Jetzt war auch das Glück in den Schachenburenhof gekommen.

An diesem glücklichen Ereigniß war aber zum Theil das Ráppli schuldig, dem es drüben im Elfaß so schlecht ergangen war.

Sinnsprüche.

Nicht seh' ich um den Segen ew'gen Glückes,
Nicht seh' ich um ein flüchtig Erdengut;
Gib, Ew'ger, nur in Stürmen des Geschickes
Dem Geiste Kraft und meinem Herzen Muth!
Den Pfad des Rechtes laß mich ruhig schreiten,
Ob still die Luft, ob wild die Stürme weh'n,
Und eines gib mir, Gott, zu allen Zeiten:
O, die ich liebe, laß mich glücklich seh'n!

Ritterhaus.

Wer täglich sich zum Sterben schickt,
Den hat Gott gnädig angeblid't;
Er steht in rechtem Friedens Bann,
Den Gott nur, die Welt nicht geben kann.
Denn wer im Leben Gutes thut,
Den überkömmt ein starker Muth,
Und ihn erfreut des Todes Stund',
Da ihm die Seligkeit wird kund'.

A. Düre.